



VI.

Die Lösung.

Und wieder flattert vor dem Bartenstein
Der Preußen Banner; dumpfer Hornruf rollt,
Und Kampf und Streit durchtoßt die Eb'ne wieder.
Gewalt'ge Scharen warb, die letzte Schmach,
Der Ritter Sieg zu rächen, Hercules an.
Vergebens sandte der Komtur um Hilfe
Gen Heilsberg und gen Kreuzburg, dort auch loht
Der Brand, den rings entfacht von Thorn der Krive
Bis hin nach Samlands bernsteinreicher Küste. —
Der Feste letzte Stunde scheint gekommen.

Ein Ausfall wird gewagt; wie Bären kämpfen
Des Ordens Söhne, ihre Schwerter fällen,
Die scharfen Speere, viel der grimmen Feinde,
So wie die Windsbraut bricht im Eichenwald
Die starken Stämme. Doch sie unterliegen.

Ein kleines Häuflein nur gewinnt die Pforte,
Und düstern Blicks von hoher Warte schauen
Die Ritter in das Todesfeld hinab.
Die Sonne selbst mit ihnen scheint zu trauern;
Ein schwarzer Schatten deckt bei heitrem Himmel
Ihr Antlitz, Finsternis umhüllt die Erde.

Doch sieh, die Feinde räumen rings den Plan,
Kein Siegeszeichen tönt. So hat auch dort
Des Todes Sichel allzuscharf gemäht?
Die Ritter staunen. Ihre Späher melden,
Daß Hercules sich zum Abzug schon gewendet.
Ein wunder Kämpfe, der zurückgeblieben
Am Saum des Holzes, habe dies gekündet:
Die Götter seien nicht dem Kampf gewogen,
Drum raubten sie der Sonne ihren Glanz.
Den tief gesunk'nen Mut hebt neues Hoffen. —
Zum erstenmal nach sorgenvollen Tagen
Darf wieder sich das Aug' zum Schlummer schließen,
Drückt nicht die Brünne mehr die müde Brust
In nachtdurchwachten Stunden. Selbst der Wächter,
Dem auf des Turmes Zinnen Tag und Nacht
Die Spähe wehrt' den Schlaf, — er legt das Horn
Zur Seit' und streckt die schweren Glieder aus.
Vom Wall der Nacht umfassen ruht die Burg.
Nur eine wacht, Nymeda flieht der Schlummer.

Sie sinnt auf ihrem Lager, sinnt und forschet,
Warum zum andernmale Hercules wich,
Ob ihm das Leben teurer als die Braut,
Ob er der höchsten Liebe fähig sei —
Sie kann dem Herzen keine Antwort geben.

Die Nacht ist still, sie lauschet ihrem Schweigen,
Da klingt des Klauzes banger Klageruf
Zu ihr herauf, und Schauer weht sie an,
Daß ihr des Todesvogels Schrei erklingt.
Und dreimal tönt der Ruf in gleichem Wechsel,
Sie horcht und horcht — da hört sie sich gerufen.
Sie schrickt zusammen, schaut sich um, sie weiß,
Die Thüre ist geschlossen. Doch der Name
Dringt wieder an ihr Ohr gedämpften Schalles.
Sie stürzt zum Fenster und entriegelt es.

„Komeda“, flüstert es von unten her —

Sie kennt die Stimme. „Hercus“, fragt sie, „du?
Was führt dich durch die Nacht zu diesem Ort?“

„Mein heißes Sehnen und der Rache Drang.“

„Ich wähnte dich auf feiger Flucht.“ — „Es war
Nur List, die Feinde sich'rer zu verderben,
Du sollst mir helfen, es zum Ziel zu führen.“

„Wie könnt ich es? — Enthüll' mir deinen Plan!“

„Wirf Feuer in die Burg noch diese Nacht!“

Die Finsternis sieht nicht der Maid Erblichen

Bei dem Gebot. Mit angstgeknürter Brust
Giebt stammelnd sie zurück die matte Frage:
„Warum soll es geschehen?“ — „Treiben soll
Die Lohe mir die Feinde aus der Feste.
Ich steh' im Wald bereit mit meinen Schaaren;
Sobald der Brand um diese Zinnen leckt,
Wir stürmen her in schnellem Lauf, und ehe
Die Sonne ihren halben Lauf vollendet,
Ich halte dich beglückt in meinen Armen.

Nomeda's Herz schlägt wild. „Zu solcher Tücke
Will Hercules mich verleiten?“ leucht sie schwer.
„Das thu ich nimmer, Schande wär's mir ewig.“
Und Hercules drauf mit zorndurchbehter Stimme:
„So stehst du gegen uns mit unsern Feinden? —
Gilt dir das Blut, das wir vergossen schon,
Dich zu befrei'n, für nichts? — Dein Bruder starb,
Sein letzter Seufzer galt der Schwester Los.
Aus hundert Gräbern schreit's um Rache rings;
Bernimmt dein feiles Ohr nicht ihre Stimme? —
Die blut'gen Geister werden dich umringen,
In nächt'ger Stunde ihrer Gruft entsteigen
Und deinen Schlummer quälen, höhnt du ihrer.“

Nomeda schaudert's und sie stöhnt, als ob
Ein kaltes Eisen ihre Brust durchbohre.
Doch als sie schweigt, spricht Hercules dumpfen Grolles:

„Des Schwurs, den du mir gabst, will ich dich nicht
Gemahnen mehr, er ward dir wohl zur Fessel;
Ein hübscher Ritter hat dich wohl gewonnen,
Den leichten Sinn mit süßem Spiel gefangen,
Ich kenn' die deutschen Helden“ . . „Halt, nicht weiter!
Bezähm' die frevle Zunge!“ . . ächzt Komeda,
„Du schändest nur dich selbst. — Ich werd' erfüllen,
Was du begehrt, du magst des Zeichens harren,●
Doch dir bin ich verloren.“ — Und sie schließt
Das Fenster. Froh der Wendung scheidet Hercules,
Ihr Drohen gilt ihm nichts als Weiberlaune —
Und um die Feste schweigt die Nacht.

— — — — —
— — — — —

Was knistert,
Was furt und knattert in dem hohen Kiemer,
Was leuchtet vom Gebälk der braunen Decke? —
Die Lohe nagt und frißt mit gierem Zahn
Am dürrn Holze. Wachsend vom Verderben,
Genährt vom Raub, dehnt sich der Feuerdrache.
Er reckt die Pranken, greift ins Dach und bricht
Mit seinem Schweiß des Bodens Eichenplanken.
Und alles schläft, nur eine wacht. Schon leckt
Die Lohe züngelnd um des Hauses First,
Es faucht und heult und qualmt aus heißem Schlunde,

Die Funken sprühen, Feuergarben steigen,
Die Burgkapelle brennt — das Schlafgemach
Der Ritter liegt daneben. Alles schläft —
Nur eine wacht, und wacht mit eif'gem Beben.
Da gelst ein Schrei laut durch die stille Nacht,
Der Schrei der angstgequälten Schuld. Er dringt
Hinauf zum Wächter, und sein Horn erschallt
Mit grausem Ton, und weckt die müden Schläfer.
Sie stürzen, schnell gewappnet in den Zwinger,
Vermeинend, daß der Feind die Burg berenne,
Und droben bricht, die Brust von Dual entlastet,
Entlastet von dem Mord, das Weib zusammen.

Das Feuer rast, der Sturm leiht ihm den Atem
Und facht sein wildes Wüten grimmig an.
Da hilft kein Bronnen — krachend stürzt ein Dach
Ums and're in den Schlund, die Mauern bersten,
Die glutdurchwogten Trümmer häufen sich;
Mit diesem Feind ist jeder Kampf vergeblich.

Der Morgen graut, im Hofe steh'n die Rosse
Gesattelt, und die Ritter halten Rat,
Wohin sie richten sollen ihre Flucht;
Auf wüster Stätte bleibt nicht länger Raht
Für sie. Da rollt mit dumpfem Ton herauf
Vom Feld des Ures Horn, und Kriegsgeschrei
Umdröhnt die Wälle. Starr Entsetzen faßt

Die Herzen auch der Kühnsten. Vor der Feste
Hat sich der Preußen Heer aufs neu gesammelt,
Die Eb'ne ist bedeckt mit ihren Scharen.
Verderben droht von allen Seiten schwer.

„Das ist Verrat“, so brüllt der Rodensteiner.
„Verrat und Lücke!“ läuft es durch die Reihen,
„Gesponnen von des Weibes falscher Hand.
Sie warf den Brand in unser Dach, sie sterbe!“
„Sie sterbe!“ klingt es laut von Mund zu Mund.
Und Walthar hört's und sieht der Ritter Wut.
Des Turms gewund'ne Stiege fliegt er schon
Hinan und sinnt im Lauf mit raschem Geist
Auf Rettung für das Weib. Nomeda kniet
Am Boden, weinend schlingt den Arm der Bube
Um ihren Nacken. „Heut entscheidet sich
Dein Los“, spricht der Komtur, „im Brand der Feste
Gesprochen wird das Urtheil. Folge mir!“
Nomeda starrt ihn an mit irrem Auge.
„Wohin?“ so stammelt ihre bleiche Lippe;
„Daß mich hier sterben, nur des Knaben Schone!“ —
„Der Meinen Zorn bedroht dich mit dem Tode;
Ich will dich retten, zaud're nicht!“ Da hebt
Das Weib sich von dem Estrich. „Retten willst
Du mich?“ so ruft sie heiser. „Weißt du nicht,
Daß ich es war, die jene Blut entfacht,

Die eure Mauern frißt? — Laß meine Hand!
Sie ist vom Frevel schwarz, doch ach, mein Herz
War nicht mit ihr im Bund.“ „Ich weiß es wohl,“
Entgegnet Walther ernst. „Mein Ahnen legte
Die Schuld in deine Hände gleich. Und doch,
Ich will, ich muß dich retten.“ „Willst du noch,
Versetzt sie staunend, „nun du alles weißt?
Verachtest du mich nicht nach solcher That?
O sprich, ich lechze nach dem Worte!“ — „Nein!
Ich kann dich nicht verachten,“ spricht er weich,
„Dein edles Herz blieb fremd der schweren Schuld,
Nemeda ist nicht falsch.“ — Da wirft sie jauchzend
Sich an die Brust des Mannes, doch er faßt
Sie schnell und eilt zurück, der Knabe folgt.

Doch kaum betritt ihr Fuß den Hof, da braust
Es ihr entgegen wie ein Wettersturm:
„Da kommt sie, die Verrätherin, die Schlange,
Die wir gehegt zum eigenen Verderben!“
Die Ritter rotten drohend sich zusammen,
Sie drängen vor, der Rodensteiner höhnt:
„Du wolltest dir die Hochzeitsfackel zünden,
Sie soll zum Grab dir leuchten, falsches Weib!“
Er zückt das Schwert, und alle Schwerter blitzen.
Nemeda zuckt mit keiner Wimper; bleich,
Doch stolz erhob'nen Hauptes steht sie da.

Nun stellt mit bloßer Waffe der Komtur
Sich vor die Jungfrau. Schweigend richtet er
Den strengen Blick auf seiner Ritter Schar.
Die Schwerter sinken langsam. Und er spricht:
„In wessen Hand ruht nach des Ordens Satzung
Das Urtheil über Tod und Leben hier? —
Wollt ihr des Kreuzes erste Pflicht verletzen,
Des Aufruhrs trotzig Banner hier entfalten?
Nur über meine Leiche geht der Weg
Zu ihr.“ Die Ritter schweigen; in der Brust
Erstirbt ihr Murren vor des Meisters Strenge,
Doch künden den verhalt'nen Groll die Blicke.
„Dem Heiden mag es ziemen, sich zu rächen,“
Spricht Walther weiter — milder klingt die Rede —
„Wer sich des Heilands Diener nennen will,
Der muß auch seinem Wort sich treu erweisen.
Er hat gelehret: Richten sollt ihr nicht,
Auf daß ihr nicht gerichtet werdet, nicht
Verdammen, daß nicht euch Verdammung trifft,
Und hofft ihr selbst Vergebung, lernt vergeben!
So laßt die Rache denn dem Richter drohen. —
Vor unsern Mauern heult der Tod. Wer möchte
Mit einer Schuld die Seele noch bes Flecken?“
Der ernststen Mahnung beugen sich die Männer.
Und zu Komeda wendet er sich drauf:

„Du hast beschworen uns ein schweres Los,
Doch sei's vergeben dir. Es wird dein Herz
Dich selber strafen.“ Schluchzend steht das Weib,
Solch edler Sinn drückt schwerer als die Schuld.

— — — — —

Zum letzten Kampfe ordnet der Komtur
Die Seinen jetzt. Sie knien nieder alle;
Das Haupt geneigt, empfangen sie den Segen
Des greisen Priesters, der die Tapfern weiht
Dem Tode für das Kreuz. Jetzt öffnet sich
Das Thor. Aus Qualm und Lohe zieht die Schar
Den Hügel stumm hinunter. Walther schließt
Den Zug, ihm folgt Komeda mit dem Knaben.
Doch vor der Pforte zügelt er das Roß
Und spricht: „Des Kampfes Ausgang harre hier,
Nicht lange wird er währen. Lebe wohl!
Du wirst mich lebend nicht mehr wiedersehen.“
Er bietet ihr die Hand mit ernstem Blicke;
Sie greift darnach und hält sie fest, als könnte
Sie ihn nicht lassen. Noch ein Gruß, dann sprengt
Den Renner spornend, der Komtur zum Streit.

— — — — —

Die Schlacht beginnt, der Ritter letztes Ringen.
Mit der Verzweiflung Wut sie werfen sich
Hinein in ihrer Feinde dichte Scharen,

Und bald umwogt des Ordens kühnes Banner
Ein wirres Kampfgeschwühl.

Nomeda starrt
Vom Wall der Burg, ihr Auge hastet sich
Mit heißem Blicke an des Ordens Fahne;
Nur einen sucht sie, einen sieht sie nur.
Um den Komtur ballt sich der Schlacht Gewoge.
Sie sieht ihn ragen aus den Scharen, sieht
Wie um sein weißes Roß die Thronen sinken
Und sieht — ihn plötzlich stürzen. Da entfliegt
Ein Schrei des Weibes Brust, ein wilder Schrei.
Sie fliegt hinab, sie drängt sich durch die Streiter,
Die Schwerter blitzen, und die Keulen sausen,
Sie achtet's nicht, ihr Fuß setzt über Leichen,
Setzt über Roß und Mann. Jetzt hat sie ihn
Erreicht. Er liegt am Boden, blutig, sterbend.
Sie reißt den Schild von seinem Arm, ergreift
Sein blutig Schwert und schwingt es, ihn zu schützen.
Die Preußen stuzen, dringen ihr entgegen,
Man schreit sie an, man will sie greifen, doch
Sie schlägt zu Boden jeden, der ihr naht.
Da sprengt auf seinem Rappen Hercules an.
„Nomeda!“ ruft er wild — sie senkt das Schwert —
Da fliegt ein Speer von unbekannter Hand
Nach ihrer Brust und bohrt sich tief hinein.

Sie sinkt zurück und deckt im Sturze Walthers,
Und sterbend murmelt sie mit bleicher Lippe:
„Die höchste Liebe sucht sich nur im Opfer!“

— — — — —
— — — — —
Vorüber ist die Schlacht, kein Ritter blieb.
Gebettet auf dem Schilde des Komturs
Promeda ruht, die schöne stolze Maid.
Gefiegt hat Hercules, doch die Braut verloren —
Und drüben liegt in Schutt der Bartenstein.

